

Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Dypenheim.

Erstes Kapitel.

In dem halbdunklen Zimmer, das nur von dem im Kamin flackernden Feuer ein unsicheres, mattes und doch warmes und lebendiges Licht empfing, standen sie sich gegenüber und starrten sich schweigend an. Sie lehnte an der Brustwand des offenen Fensters, durch das man die Häuser auf der anderen Seite der Straße und einen schmalen Streifen des Nachthimmels mit wenigen, matt blinkenden Sternen sah, und stützte sich auf die Platte des Schreibtisches — seines Schreibtisches. Er stand noch immer in der offenen Heimgeschür, den Leberrock über dem Arm, die brennende Zigarrette zwischen den Lippen, den Gylinderhut, auf dessen glänzender Seite sich das Kaminfeuer spiegelte, auf dem Kopf, den Schlüssel am kleinen Finger der Rechten.

Nach war kein Wort zwischen ihnen gefallen. Die ungewohnte Erscheinung des anderen hatte jedes von ihnen zu sehr überrascht. Der Mann fand zuerst seine Ueberlegung wieder. Er warf seinen Leberrock über die Lehne eines Stuhles, schloß die Thür hinter sich und blickte dann erst das elektrische Licht an. Die plötzliche Helligkeit blendete ihn, für einen Moment mußte er die Augen schließen. Dann sahen sie sich prüfend an.

Die Frau am Fenster neigte sich ein wenig vor. In ihren Augen spiegelte sich sowohl Ueberbahrung als auch Furcht. Er sah, wie heftig ihr Athem ging. Dann sprach sie — ihre Stimme hatte nach dem langen Schweigen etwas Körperliches, Greifbares. „Wer sind Sie?“ fragte sie. „Wie kommen Sie hierher?“

Er zuckte die Achseln. „Sonderbar!“ sagte er und lächelte spöttisch. „Ich habe mir einverleibt, daß eine solche Frage zu stellen doch eigentlich nur meine Sache gewesen wäre. Zimmerhüter will ich Ihnen antworten. Also ich heiße Holfelder, und ich komme hierher in der Absicht, in mein Schlafzimmer zu gehen und mich zu Bett zu legen. — Und ich nun meinerseits fragen, fügte er, immer noch lächelnd hinzu, „was mir das Vergnügen Ihres Besuches verleiht?“

Sie gab nicht sofort Antwort, und während er ihr Aeußeres jetzt einer genaueren Beschichtigung unterzog, wußte sein Erstaunen, wie sonderbar die Lage immer sein mochte, in der er sie gefunden hatte, er war doch sicher, keine gewöhnliche Diebin in seinem Zimmer überfallen zu haben. Freilich, das eine war klar — sie hatte seinen Schreibtisch geöffnet und seine Papiere durchsucht, die in ihrer Unordnung auf der Tischplatte und auf dem Boden lagen. Ebenfalls sicher aber war es, daß sie nicht nur außerordentlich schön war, sondern daß sie auch den besten Kreisen angehört mußte. Sie war einfach gekleidet, aber mit jener eleganten, vornehmen Einfachheit, die sofort den besten Geschmack verräth. Ein Belüftungsgang, dessen Kostbarkeit außer allem Zweifel war, lag halb auf einem Sessel und halb auf dem Zimmerboden, wie wenn sie ihn achlos abgestreift hätte. Sie schien ihm jedenfalls eine Dame der ersten Welt zu sein, Gesellschaftskreisen angehörig, denen er selbst sich nicht einmal zählen durfte. Wie kam sie in sein Zimmer? Welches Interesse hatte sie an seiner Person und an seinen geringfügigen Habseligkeiten?

„Holfelder!“ wiederholte sie nachdenklich, ihn fortwährend ansehend. „Wenn Sie Holfelder heißen, muß ich noch einmal fragen, was Sie in diesem Zimmer wollen?“

„In diesem Zimmer?“ Er sah sich um, wie um sich nochmals zu vergewissern, daß er auch wirklich in seinem Arbeitszimmer und nirgend anderswo war. „Aber ich bitte Sie, das ist doch mein Zimmer!“

„Ihr Zimmer!“ Sie wühlte hastig unter den Papieren, seinen Papieren, und brachte einen Schlüssel zum Vorschein. „Das Haus ist doch Mantelstraße 179 — nicht wahr?“

„Ohne Frage!“ bestätigte er. „Dann ist dies auch nicht Ihr Zimmer und nicht Ihre Wohnung.“

„Das erlaube ich mir doch ganz entschieden zu bezweifeln“, erwiderte sie. „Wenigstens bilde ich mir ein, hier schon seit zwei Jahren zu wohnen.“

„Ich habe aber doch die Wohnungstür mit diesem Schlüssel öffnen können!“

Er sah auf den Schlüssel in ihrer Hand und auf den seinen und fand, daß sie sehr ähnlich waren. „In wem wollten Sie denn eigentlich?“ fragte er dann.

Sie strich sich mit der Hand über die Stirn. „Wie ärgerlich!“ sagte sie und wog sich zu einem Vächeln. „So habe ich mich also wirklich geirrt. Ich bitte tausendmal um Verzeihung.“

Er blieb vor der geschlossenen Thür stehen und rüßte sich nicht von der Stelle. Die halbe Aufklärung, die er für den eigenartigen nächtlichen Besuch erhalten, hatte ganz neue Ideen und Vermuthungen über die Person der Fremden in ihm geweckt. Er kannte den Miether der oberen Etage, kannte wenigstens einige seiner Lebensgewohnheiten und den Ruf, den er im Hause genoß.

Die Fremde empfand jetzt offenbar Furcht. Ein paar Schritte machte sie auf ihn zu und sah ihn halb fragend, halb bittend an. „Bitte, lassen Sie mich gehen“, sagte sie. „Sogleich!“

Er rührte sich aber noch immer nicht. An die Thür gelehnt, stand er und sah sie forschend an. Er war sorgfältig und elegant gekleidet, sein Gesicht, das den Stempel der Intelligenz trug, zeigte jene Blässe, die man heutzutage so interessant findet. Der Mund war fest und energisch geschnitten, und durch seine Angewohnheit, die Lippen fest aufeinander zu pressen, erhielt das Gesicht beinahe etwas Hartes.

„Was wollen Sie noch von mir?“ fragte sie. „Ich habe Ihnen meine Anwesenheit in Ihrem Zimmer erklärt, und ich habe mich entschuldigt. Lassen Sie mich also nun gehen!“

„Sie haben mir Ihre Anwesenheit in meinem Zimmer erklärt“, erwiderte er ruhig, „aber Sie haben mir nicht erklärt, in welcher Absicht Sie die Wohnung des Herrn Martens aufsuchen wollten. Hatten Sie in der That vor, seine Sachen einer ähnlichen Musterung zu unterziehen, wie hier die meinigen?“

Sie warf den Kopf zurück. „Was ich bei Herrn Martens zu thun hatte, ist nicht Ihre Angelegenheit!“ erwiderte sie kalt, ihre Hände aber spielten nervös mit dem Schlüssel. „Unter gewöhnlichen Umständen — rein!“ gab er zu. „Aber die Umstände sind durchaus ungewöhnlich. Verzeihen Sie, wenn ich offen spreche. Ich fand Sie dabei, meinen Schreibtisch zu durchsuchen, und ich irre wohl nicht, wenn ich vermuthete, daß Sie bei Herrn Martens das gleiche thun wollten.“

„Und wenn ich es wollte — was ginge es Sie an? Woher wissen Sie denn, daß ich nicht die Erlaubnis dazu von ihm habe? Hier — ich habe ja doch den Schlüssel zu seiner Wohnung!“

Sie hielt ihm den Schlüssel hin. Er streifte ihn mit einem flüchtigen Blick und sah sie wieder an. „Ja, wohl!“ sagte er. „Aber wahrscheinlich nicht von Herrn Martens selbst. Der wollte ohne Frage nicht, daß Sie seine Wohnung in seiner Abwesenheit und um diese Stunde aufsuchen.“

„Wie können Sie das behaupten?“

„Das ist doch sehr einfach. Wenn Herr Martens Ihnen den Schlüssel gegeben hätte, damit Sie sich um Mitternacht seine Wohnung ansehen können, so hätte er Ihnen ohne Zweifel auch gesagt, daß er im zweiten und nicht im ersten Stock wohnt. Er mußte ja doch wissen, daß sich keine Namensschilder an den Thüren befinden, und daß Sie deshalb leicht irren konnten.“

weiß selbst, was ich zu thun und zu lassen habe.“

Er zögerte noch immer. Sie aber sah sehr wohl, daß sie gefasst hatte. Eine Minute zuvor hatte sie diesen Mann gefürchtet, jetzt fürchtete sie ihn nicht mehr.

„Ich will mit Ihnen gehen und oben an der Wohnungstür warten, wenn Sie durchaus hinaufgehen wollen“, sagte er. „Martens ist oft in einem Zustand, wenn er nach Hause kommt, daß —“

Sie lächelte spöttisch. „Seien Sie unbeforscht“, unterbrach sie ihn. „Ich brauche Ihren Schutz wirklich nicht. Ich —“

Sie brach ab. Es läutete schrill und anhaltend. Es war das Telefon in der Ecke des Zimmers. Aber Holfelder rührte sich nicht. Er wollte die Thür nicht freigegeben. Als er dann aber noch einmal klingelte, bestig und anhaltend, ging er doch widerstrebend hinüber und nahm den Hörer ab.

„Hier Holfelder“, rief er in den Apparat, und der Aegerer über die unwillkommene Störung klang deutlich genug aus seiner Stimme. „Wer hat denn um Mitternacht —“

„Verzeihung!“ hörte er eine Stimme sagen, die ihm völlig fremd war. „Doch Herr Holfelder — Mantelstraße 179?“

„Ja doch, aber wer ist denn —“

„Ich muß wegen der nächtlichen Störung tausendmal um Verzeihung bitten“, tönte es zurück, „aber es handelt sich um eine sehr wichtige Sache. Ein Herr Martens wohnt doch in Ihrem Hause — nicht wahr?“

„Jawohl — eine Etage höher. Aber was habe ich denn —“

„Herr Martens hat leider kein Telefon. Ich bitte Sie herzlich, Herrn Martens davon zu benachrichtigen, daß er sofort in das Savoy Hotel kommen muß. — Herr Martens ist doch daheim?“

„Ja, wie soll ich denn das wissen? Der Herr kommt selten vor zwei, drei Uhr nach Hause, es ist also anzunehmen, daß er noch nicht da ist. Uebrigens finde ich —“

„Wenn Sie ihm auktast ein paar Worte aufschreiben wollten, daß er unbedingt sofort nach seiner Heimkehr ins Savoy Hotel kommen mußte — Sie würden Herrn Martens und mir einen unerschätzbaren Dienst damit erweisen. Sie könnten ja den Zettel an seine Thür stecken, falls er noch nicht daheim sein sollte. Wirklich, es ist unangehörig wichtig, sonst hätte ich Sie gewiß nicht belästigt. Wollen Sie mir den Zettel schreiben?“

„Meinetwegen“, brummte Holfelder ärgerlich. „Ich kann Ihnen allerdings nicht verhehlen, daß ich es ein bißchen stark finde, jetzt um Mitternacht anzuläuteln. — Also was soll ich aufschreiben?“

„Doch Herr Martens im Savoy Hotel ungeduldig erwartet wird, und daß er sofort kommen mußte. Er würde schon, wer ihn erwartete.“

„Wer denn?“ fragte Holfelder.

„Ein Freund“, klang es kurz zurück. „Wollen Sie mir versprechen, das aufzuschreiben?“

Holfelder war nahe daran, den letzten Rest seiner Geduld zu verlieren. „Wer sind Sie denn eigentlich?“

„Verzeihen Sie es nicht!“ vernahm er statt einer Antwort auf seine Frage.

„Ja doch, aber Ihr Name?“

Keine Antwort. In steigender Ungeduld fragte er noch einmal — da wurde abgeläutet.

Während er den Hörer an und wandte sich ins Zimmer zurück. Natürlich war er allein. Die Thür stand noch ein wenig offen, der Raum vor von dem jarten, blickteten Duft ihres Parfüms erfüllt — aber sie war fort.

Er ging auf den dunklen Treppenhof hinaus und lautete. Kein Laut. Leise rief er nach ihr. Keine Antwort.

Da ging er voll Anzorn wieder hinein und warf die Thür heftig hinter sich zu, ohne Rücksicht auf den Schlaf der übrigen Hausbewohner zu nehmen.

Ein paar Mal ging er im Zimmer auf und ab, bis sich seine erregten Nerven ein wenig beruhigt hatten. Dann trat er an den Schreibtisch und starrte auf seine unterliegenden Papiere. Hier am Schreibtisch war er am härtesten, der seine, süße Duft, der seine Sinne so schmeicheln umfing. Mit einer heftigen Bewegung schloß er das Fenster, damit das Parfüm nicht entweichen konnte.

Dann setzte er sich nieder, um sein Rescriptchen einzulösen und die Votschaft jitters dabei noch immer vor Erregung, so fast hatte das Zusammenstreffen mit der schönen Unbekannten auf ihn gewirkt. Seine Gedanken abzulenkten, griff er nach einer Zigarrette und entzündete sie, während er sich, den Zettel in der Tasche, auf den Weg nach dem oberen Stockwerk machte.

Oben war es dunkel und still. Er zog die Glocke, aber wie er es nicht anders erwartet hatte, rührte und regte sich drinnen nichts. Wohl fünf Minuten lang hand er lauschend an der verschlossenen Thür. Er hatte mit der Befürchtung zu kämpfen, sich mit seinem eigenen Schlüssel Öffnung zu verschaffen. Sichtlich ängerte der Schlüssel diese Thür so auf, wie Martens' Schlüssel die seine geöffnet hatte. Dann konnte er sich selbst überzeugen, ob sie noch da war und was sie da denken machte.

Aber er erinnerte sich noch zur rechten Zeit, wie gefährlich ein solches Thun gewesen wäre. Er konnte ja Martens kaum, und wenn der Mann unvermuthet heimkam, ihn überraschte — das hätte eine angenehme Situation geben können!

Er ging in seine Wohnung hinunter. Aber er vermochte es nicht über sich zu bringen, sich zur Ruhe zu legen. Nervös ging er im Zimmer auf und ab, machte einen fruchtlosen Versuch, seine Papiere auf dem Schreibtisch zu ordnen, rauchte eine Zigarrette nach der anderen und wußte nicht, was er thun sollte. Schließlich nahm er sich vor, auf Martens' Heimkehr zu warten und mit ihm über den merkwürdigen Besuch, den er dazugehört hatte, zu reden.

Der Kurzflüchtige.

Er öffnete also die Flurthür zu einem schmalen Spalt, ließ auch die Zimmerthür offen und setzte sich in einen bequemen Sessel in der festen Absicht, auf alle Fälle wach zu bleiben.

Aber er hatte einen zu bequemen Sessel gewählt. Eine Viertelstunde später schlief er fest und traumlos.

Zweites Kapitel.

Holfelder fuhr empor und starrte schlaftrunken und verwirrt um sich. Das elektrische Licht brannte noch, die Zigarrette, die er brennend neben sich auf den Tisch gelegt hatte, war zu einem häußchen Asche geworden und hatte eine dunkelbraune Stelle in der Tischplatte gebrannt, das Feuer im Kamin war erloschen. Ueber zwei Dinge wurde er sich sofort klar: erstens, daß er froh — und zweitens, daß er sich fürchtete.

Er war sonst nicht furchtsam. Wie jeder Mensch, war auch er in seinem Leben oftmals in schwierige und gefährliche Lagen gekommen, aber er erinnerte sich nicht, sich je gefürchtet zu haben. Jetzt aber gefand er sich, daß ihn in diesen ersten Minuten nach dem Erwachen eine räthselhafte Furcht erfüllte. Er starrte auf die geöffnete Thür mit einem seltsamen, unerklärlichen Gefühl der Erwartung von irgend etwas Schrecklichem. Er glaubte auch wahrzunehmen, daß die Flurthür sich bewegte — natürlich nur eine Einbildung seiner überreizten Nerven. Er schloß seine Stirn. Sie war brennend heiß.

Was war das mit ihm! Heftig sprang er empor. Es war still, todtenstill um ihn her, kein Laut oben oder unten. Er suchte sich zu erinnern, was ihn eigentlich aufgeweckt hatte — vergebens. Er wußte nur bestimmt, daß es irgend etwas gewesen war. Er laufte die Treppe hinauf, aber nichts war zu hören, und wie er auf die offene Thür starrte, erinnerte er sich erst, daß er selbst sie ja offen gelassen hatte, um die Heimkehr Martens' abzuwarten. Mit einem leisen Lachen, das seine Furcht verpöppelten sollte, aber nicht allzu natürlich aussah, schenkte er sich ein Glas Wein ein und leckte es auf einen Zug.

„Nerven — nichts als Nerven!“ murmelte er. „Ich bin ein Narr gewesen, mich hier hinzusetzen.“

Er schauderte zusammen. „Diese verwirrende Kälte!“ dachte er und ging zum Kamin, um etwas in der Asche herumzustochern. Ihn froh wirkte sich, daß seine Hände aufeinander schlugen. Ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß es fünf Minuten vor drei war. Beinahe drei Stunden hatte er hier also gelesen.

Wählig judte er zusammen. Was war das für ein Geräusch? — Er laufte. Dann lachte er wieder. War er denn ganz verrückt? Es regnete draußen, weiter nichts.

Deflig stieß er das Fenster auf. Der zarte Duft des Parfüms, der noch immer im Zimmer war, war ihm jetzt lästig. Es regnete ziemlich stark, und es war so finster draußen wie in einer mondlosen Winternacht. Nur wie matte Punkte ohne Leuchtkraft sah er unten die Glaslaternen.

Tiefathmend wandte er sich ins Zimmer zurück. Es wurde Zeit, daß er zu Bett ginge. Seine schlechte Stimmung schrieb sich wohl nur den Folgen des zu ausgiebigen Trinken am Abend zu. Er mußte wirklich schlafen werden. Ausschweifend lebte er ja nicht, aber gerade in der letzten Zeit hatte er etwas viel gebummelt.

Gedankenlos ging er hierhin und dahin und lautete dabei fortwährend hinaus. War Martens heimgekehrt? Hatte er die Unbekannte oben gefunden? Zu dumm, daß er eingeschlagen war! Wenn Martens gerade heute betrunken war — es war eben gegen eins zu weilen, daß er es war — und er hatte sie oben in seinem Zimmer gefunden, so wie er selbst sie hier gefunden hätte! Er stampfte unwillkürlich mit dem Fuß auf.

Er fuhr zusammen. Ueber ihm wurde eine Thür geschlossen — leise und bedäufsam, aber in der nächsten Stille vernahm er das Geräusch doch. Er laufte angezogen. Da war es ihm, als vernähme er einen gedämpften, halb unterdrückten Ausruf des Schmerzens. Kauch trat er an die Wohnungstür.

Deh! krachte ihm das Blut zu den Zehen. Auf der Treppe vernahm er das leise Klacken feldener Frauenkleider. Sie kam herab. Und dann hand sie ihm gegenüber.

Das Licht aus dem Arbeitszimmer fiel auf ihr bleiches Gesicht, auf die schlängelnde Gestalt, die zitterte und beate. Ihre Augen waren weit geöffnet, voller Angst und voller Entsetzen. Sie verlor die Sprache, vermochte es aber nicht, das ohnmächtige Blitzen zu sehen, das die Treppengeländer.



„Gast: Donnerwetter, das ist ja mein Hut, der vom Garderobebeförder heruntergefallen ist... und den benutze ich schon seit zwei Stunden als Spurnapf!“

Er zog sie durch die offene Thür ins Zimmer. Sie war willenlos wie ein Kind. Er drückte sie sanft in einen Sessel und neigte sich über sie.

„Nun sagen Sie mir, was ich für Sie thun kann. Vertrauen Sie mir. Darf ich Ihnen ein Glas Wein geben?“

Sie sah ihn fortgesetzt an mit einem Blick, der er nicht verstand, der ihn aber fest am ergriff. Zu antworten vermochte sie nicht. Vorhin war sie eine vornehme und selbstsichere junge Dame gewesen, jetzt war sie das hilflose, schwache Weib, das sich gefügig dem stärkeren Willen des Mannes unterordnet. Er empfand das, und sprach mit ihr wie mit einem Kinde.

„Trinken Sie ein Glas Wein!“ sagte er zurendend und füllte ein Glas mit dem feurigen Trank. „So — und seien Sie ruhig. Es kann Ihnen nichts geschehen hier. Ist Ihnen besser jetzt?“

Sie nickte. „Ja, ja“, flüsterte sie. „Bitte — kümmern Sie sich nicht um mich. Gehen Sie hinaus.“

„Hinauf? — Zu Martens? — Hat er —“

„Nein, nein — fragen Sie nichts! Gehen Sie hinaus!“

„Und was wollen Sie thun?“

Sie hand mühsam auf. „Ich gehe“, flüsterte sie. „Bitte — lassen Sie mich gehen. Ich fühle mich schon wieder ganz wohl. Aber, bitte, gehen Sie hinaus!“

Beharrlich wiederholte sie diese Bitte immer wieder. Er begriff sie nicht, aber er begriff doch, daß er sie in ihrem Zustand nicht allein gehen lassen durfte.

„Wenn es Sie beruhigt, will ich verpfänden, hinaufzugehen“, erwiderte er. „Und ich will Sie auch nicht hier zurücklassen. Aber Sie müssen mir erlauben, Sie hinunterzubringen und eine Trolchte zu besorgen.“

Blutlache ruhte, die sich von Sekunde zu Sekunde ausbreitete.

Ein Schwindel erfaßte ihn, er fühlte sich in Verfluchung, um Hilfe zu rufen. Aber er wurde der Schwäche Herr. Mit einioren rathen Sägen stand er oben, setzte das Licht auf die Stufen und kniete neben Martens nieder.

Er wußte sofort, daß er neben einem Ermordeten kniete.

Martens lag mit dem Gesicht auf dem Boden. Sein Hinterkopf aber war nur eine einzige, gräßliche, weit flaffende Wunde, aus der das Blut fortwährend sickerte. Es mußte ein fürchtbares Instrument gewesen sein, mit dem dieser Schlag geführt worden war. Holfelder war halb irr vor Grauen und Entsetzen: was er that, geschah mechanisch und gedankenlos.

Ein sicheres Gefühl sagte ihm, daß der Mann tot war, trotzdem suchte er auf alle mögliche Weise festzustellen, ob noch Leben in ihm sei. Dann suchte er wohl fünf Minuten lang verunglücktes neben der Leiche, stumpf vor sich hinstarrend. Er war ganz von dem entsetzlichen Gedanken erfüllt, einen Ermordeten neben sich zu haben, und doch dachte er selbstmüthig auch an tausend andere, unwichtige und nebensächliche Dinge. Es fiel ihm ein, daß die Fremde Handstücke von der gleichen Farbe getragen hatte, wie Martens Ueberzieher sie zeigte. Er suchte sich zu erinnern, ob sie schwarz oder blondes Haar gehabt hatte, und entsand sich, daß ihre Augen sehr dunkel gewesen waren. Und dabei konnte er sich noch verwundern darüber, daß er an so etwas denken konnte.

Da ließ ihn irgend ein Geräusch im Hause erschrecken zusammenfahren. Er erinnerte sich, daß es für ihn anderes zu thun gab, als hier unthätig zu sitzen. Das Licht ließ er neben der Leiche stehen. Mit unsicheren, schwerfälligen Schritten ging er die Treppe hinunter und über den Hof in das Gartenhaus, um den Hausverwalter zu wecken.

Der Mann verlor bei der Schreckensstunde, die ihm Holfelder brachte, glücklicherweise nicht den Kopf. Er ging sofort mit an den Thater.

„Die Polizei muß sofort benachrichtigt werden“, meinte der Mann dann, „und ein Arzt muß geholt werden, wenn er auch nichts mehr helfen kann. Der arme Herr ist ja sicher tot!“

„Ja, er ist wohl schon tot“, erwiderte Holfelder geistesabwesend. Dann aber ermannte er sich. „Ich werde zur Polizei und zum Arzt telephoniren“, sagte er. „Bleiben Sie nur hier für den Fall, daß irgend jemand kommen sollte.“

Er ging in seine Wohnung hinunter und telephonirte zur nächsten Polizeistation. In kurzen Worten theilte er dem wachhabenden Beamten mit, was geschehen war; dann rief er telephonisch einen in der Nähe wohnenden Arzt an, der ihm sofortiges Kommen zusicherte. Als das geschehen war, setzte er sich erschöpft nieder, um das Erscheinen der Polizeibeamten abzuwarten.

Ueber den Mord und den unmöglichen Thäter gerbrach er sich nicht den Kopf. Er vermochte sich nicht vorzuliegen, daß er für Martens mehr als ein allgemein menschliches Mitleid empfand. Viel mehr als an den Ermordeten dachte er an die räthselhafte Unbekannte. Hatte sie etwas mit dem Verbrechen zu schaffen? Er vermochte es nicht zu glauben. Sie mußte in der Wohnung gewesen sein, während das Verbrechen verübt wurde; aber sie hatte vielleicht ebensowenig etwas davon bemerkt, wie er, der ja doch alle Thüren offen gehabt hatte. Er erinnerte sich, in welchem Zustand sie gewesen war, als er zu ihm herabtrat. Entsetzt, verämbelt, halb wahnsinnig vor Katerzung, aber wie eine Schuldige war sie nicht gewesen.

Grübelnd, verlor er in quälenden Gedanken und Zweifel sich er, bis er die Beamten kommen hörte. Dann ging er hinaus. (Fortsetzung folgt.)